

Archiv Sippenverband. Verfasser: Otto Fügner.

Eingesandt m. Brief v. 26. 6. 66.

Vorgetragen auf dem Sippenstag, Wending 18. 6. 66.

Stammesbuch Ziecing-  
Moritz - Alamann

C 1, 2

## WARUM WOHL VERLIESSEN DIE SCHEURINGS UM 1450 DIE ANGESTAMMTE HEIMAT?

Eine geschichtliche und wirtschaftspolitische Mutmaßung. C 1, 2

Dreißig Jahre sind vergangen, seit ich zum ersten Male die Geschichte der Scheuring-Familien aus Wending in einer im April 1935 erschienenen Veröffentlichung unseres Sippen-Verbandes zu lesen bekam.

Damals stellte sich mir sogleich die Frage, was die Patrizier-Familien der Brüder Scheuring, die gewiß nicht in dürftigen Verhältnissen lebten, wohl bewogen haben mag, den anstrengenden und gefährvollen Umzug von Wending nach Magdeburg durchzuführen und Haus und Hof und Heimat zu verlassen. Welche Entbehrungen und Gefahren im 15. Jahrhundert während einer wochenlangen Reise mit zweirädrigen Ochsenkarren auf ausgetretenen Trampelpfaden - Straßen in unserem Sinne gab es noch nicht - mit Flußübergängen durch Furtten und auf primitiven Fähren - Brücken waren damals Seltenheiten - ständig bedroht von Wegelagerern und streunendem Gesindel, in Kauf genommen werden mußten, vermag sich heute kaum jemand vorzustellen.

So wie in jener Zeit Straßen nicht existierten, gab es auch keine Herbergen und Einkaufsmöglichkeiten für die Dinge des täglichen Bedarfs überhaupt nicht. Vergewärtigen wir uns, mit wie vielen Utensilien, mit wie vielen Fahrzeugen die Scheurings diese Reise antreten mußten, um gegebenenfalls irgendwo im Walde oder auf einer Wiese Rast machen, übernachten zu können. Brot, Mehl, Bucheckern und gedörrtes Fleisch waren für die vielköpfige Sippe ebenso aufzuladen, wie Pferderüben und Viehfutter, dazu vielleicht noch einige Säcke mit getrockneten Apfelschnitten und Dörrzwetschen. Mehr bot in jenen Tagen die Speisekarte nicht, einige Gewürze noch und schließlich ein Fißchen Wein. Kartoffeln kannte man noch nicht, sie blühten noch im fernen Amerika, das erst 50 Jahre später entdeckt wurde, während die Gemüse unserer Tage, wenn überhaupt schon bekannt, in südlicheren Breiten wuchsen. Wahrscheinlich kaute, auf einem der Karren angebunden, eine Milchziege mißmutig trockenes Heu und daneben gackerten unter einem aus Faden geknüpften Netz einige Hühner, wenn sie irgendein Korn gefunden hatten. Diese Tiere spendeten den kleinen Kindern und Kranken die Nahrung. Unter solchen Voraussetzungen wochenlang unterwegs sein zu müssen ist zweifellos kein Vergnügen zu nennen.

Wie oft wohl, mußte dieser Treck, einer fahrenden Zigeuner-Sippe unserer Zeit nicht unähnlich, unter freiem Himmel kaspieren? Und dann hockten die sämtlichen Scheurings, groß und klein, auf den Karren im Dunkeln, ohne jede Beleuchtung, denn Kienspäne zu entzünden, wäre zu gefährlich gewesen, nur durch die Kleider und Decken geschützt, die wirrende Sonne des Morgens erwartend. Ohne eine warme Mahlzeit oft, denn mit Zunder und Feuerstein

frisches Holz zu entzünden, ist ein mühevolleres Geschäft, dessen sich diejenigen noch erinnern werden, die im letzten Kriege in Rußland sich oft ohne Erfolg bemühten, mit Hilfe von Streichhölzern, Papier und Spänen nasses Holz zum Glühen zu bringen. Weder Streichhölzer, noch Papier stand damals den Scheurings zur Verfügung. Außer den Menschen und etwaigen Haustieren zogen weitere Reisegegnossen mit nach dem Norden, das Ungeziefer. Flöhe und Läuse, die nicht selten Krankheiten und Seuchen übertragen, sind zu jener Zeit die regelmäßigen Begleiter der Menschheit gewesen. Manchmal, nach Unwettern, gab es zuviel, zuweilen aber kaum Wasser, es fehlte dann sogar das Trinkwasser, so daß vom Waschen keine Rede sein konnte. Überhaupt spielte die Hygiene, wenn davon schon gesprochen werden soll, eine höchst untergeordnete Rolle. Strapazen dieser und anderer Art blieben ständige Begleiter der Scheuring-Sippe auf dem Wege in die neue Heimat.

Hinzu kamen die unterschiedlichsten Währungsgebiete, die sich an den Grenzen der Länder, Grafschaften, Kirchenbesitzümern und Städten in Form von Bannpfennigen, Wege- und Brückenzoll, Mautgebühren und Torgeldern fühlbar machten und die Geldbeutel erleichtern halfen. Nicht nur anstrengend und hart war eine solche Reise, sie kostete obendrein auch noch einiges Geld selbst dann, wenn man nicht ausgeplündert wurde.

Wir Zeitgenossen dieses 20. Jahrhunderts sind heute durchaus imstande, den gesamten Weg des Scheuring-Trecks mit einem Kraftwagen in 6 bis 7 Stunden hinter uns zu bringen. Heute, darf ich sagen, denn noch vor einigen Jahrzehnten beanspruchte eine derartige Reise etwas mehr Zeit.

Mit Schaudern erinnere ich mich meiner ersten Überlandfahrt mit einem Motorrad, die mich 1926, also vor genau 40 Jahren, von Leipzig nach Berlin führte. Auf schmalen, schlechtesten Schotterstraßen, die nur mit Sand, Steinen und Wasser, nicht wie heute mit Teer und Bitumen, gewalzt waren, wo ein Schlagloch das andere ablöste, jonglierte ich damals die zwei Räder meiner Maschine viele Stunden lang der Reichshauptstadt zu. Die Kopfsteinpflaster-Straßen der Dörfer und die mit Holzpflaster belegten Stadtstraßen sind mir als wahrhafte Erholungspausen jenes frühen motorisierten Ausflugs bis heute im Gedächtnis geblieben. Schließlich bin ich, gerädert an allen Gliedmaßen, mit meinem Vehikel auf den Fußgängerstreifen unter den Chausseebäumen der Mark Brandenburg geschlichen und "durcheilte in zwölf Stunden eine Wegstrecke von sage und schreibe 165km was einem Stundenmittel von 14 Km entspricht. Und solches geschah vor nur 40 Jahren.

Doch gehen wir weiter zurück, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. So etwa um 1795 reiste der Maler und Kupferstecher Daniel von Chodowiecki von Berlin aus zu Pferde in seine Heimatstadt Danzig. Im Stile eines Foto-reporters unserer Tage hielt er die verschiedenen Stationen seiner Reise in Wort und Bild fest. Wenn man sich heute mit dieser illustrierten Reiseschilderung befaßt, dann hält man nicht für möglich, welchen Fährnisse Abenteuern und Entbehrungen, aber auch welchem Schmutz Chodowiecki vor etwas mehr als 150 Jahren noch begegnet ist.

Jacob Grimmelshausen beschreibt in seinem Simplizius Simplizissimus in drastischer Weise ~~Wahr~~ die Lebensverhältnisse in unserem Vaterlande während der Zeit des 30jährigen Krieges. In jenen Tagen gehörte, von den Kriegsereignissen ganz abzusehen, viel Mut, Bedürfnislosigkeit und Kraft dazu, mit Roß oder Wagen durch die Lande zu fahren. Und doch mußte damals unser Sippen-Vorfahr Otto von Guericke als Bürgermeister der Stadt Magdeburg mehrere Male quer durch die mitteldeutschen Kriegsschauplätze nach Dresden reisen, um mit dem Kurfürsten von Sachsen über die Forderungen der sächsischen Besatzungstruppen in seiner Vaterstadt zu verhandeln. Und solches geschah vor etwas mehr als 300 Jahren.

Seit aber die vier Brüder Scheuring mit ihren Familien auszogen, um das gelobte Land an der Elbe zu finden, ging ein halbes Jahrtausend dahin! Unter welchen Schwierigkeiten mehrere Familien mit kleinen Kindern dieses Abenteuer, diesen Umzug in ein fernes Land zu bestehen hatten, läßt sich heute garnicht mehr ausdenken, kaum beschreiben. Daß die Scheuring dieses Wagnis dennoch eingingen, muß sehr gewichtige Gründe gehabt haben, die wir im folgenden versuchen wollen zu ergründen.

In diesem Zusammenhange soll gleichzeitig erwähnt werden, daß wir nicht erstaunt sein dürfen, wenn der Domherr Johann Ziering, der 1513 von Leipzig nach Magdeburg reiste, in Wittenberg Station macht und dabei von Lucas Cranach gemalt wird, und im Bilde in einem zwar kostbaren, aber durchaus zivilen Reisehabit gegenübertritt. Sollte der Domherr auf dieser Reise, die noch dazu im November stattfand, etwa mit einer seiden-glänzenden Soutane angetan sein?

Beenden wir damit die Beschreibung des Reise-Komforts vergangener Zeiten. Ohne Zweifel hat man damals die Begriffe "Erholungsreise" und "Reiselust" noch nicht gekannt und das Sprichwort "Bleibe im Lande und nähre dich redlich" hat seine Berechtigung durchaus gehabt.

Die zu allen Zeiten gerühmte "gute, alte Zeit" mag immer schon alt gewesen sein, gut, im Vergleich zur jeweiligen Gegenwart war sie kaum.

## DIE UMWELT DER SCHEURINGS IN WEMDING

Um den Beweggründen nachzugehen, warum die Scheurings die Heimat verließen und nach Magdeburg übersiedelten, dazu braucht man Zeit, viel Zeit, die ich vor 30 Jahren nicht aufzubringen vermochte. Krieg und Nachkriegszeit waren gleichfalls nicht geeignet, Nachforschungen in dieser Richtung zu betreiben. Und so blieb diese Frage nach dem Motiv des Wegzugs für mich all die Jahre im Raume stehen - unbeantwortet. Erst nachdem ich 1963 Wending besucht, diese im Mittelalter stehen gebliebene Stadt gesehen und einen Hauch Zieringscher Vergangenheit verspürt hatte, drängte es mich geradezu, eine Antwort zu suchen und vielleicht zu finden. Nachfolgend wird sie gegeben! Ob sie zutreffend ist, weiß niemand. Was kann schon nach 500 Jahren ohne irgendwelche Urkunden mit Sicherheit noch bewiesen werden!

Das Ziel der Scheurings war Magdeburg, eine Stadt im fernen Lande der Sachsen am Elbstrom gelegen, von dem Überlieferungen und Erzählungen der Vor-Eltern und Vorfahren zu berichten wußten, daß seine ehemals heidnischen Bewohner noch lange an ihren vielen Göttern festhielten und im 8. Jahrhundert den frommen Bonifacius erschlagen hatten, fast zu der Zeit, da sich die gläubigen Wendinger schon täglich zum Gebete in der St.-Emerans-Kapelle vereinten. Ein aufsässiges Land also, dort an der Elbe, das Karl der Große, der Frankenkaiser, schließlich mit brutaler Gewalt erobern und zum Christentume bekehren lassen mußte. Konnte ein frommer Christenmensch dort ein gottgefälliges Leben führen, so werden die noch in der Enge gotischer Lebensauffassung befangenen Scheurings zuweilen schon gefragt haben, als der Plan der Übersiedlung besprochen wurde. Gewiß, Gefahr für Leib und Leben bestand dort nicht mehr, es gab in Magdeburg einen Dom, ein Erzbischof regierte das Land und ottonische Könige hatten Jahrhunderte vorher dort residiert. Aber die Gegend war Neuland, koloniales Gebiet, das von der Kultur, vom Althergebrachten nicht so durchdrungen und erfaßt war, wie Süddeutschland und das Gebiet links des Rheines, die beide zusammen damals das "Reich" hießen. Nicht lange vorher hatten die ständigen Grenzkämpfe mit den benachbarten slawischen Stämmen harte und rauhe Männer aus allen Gauen angezogen die als Bauern der Grenzmarken neben dem Pflug die Waffe in ständiger Bereitschaft hielten. Keine Straße führte von den Marken nach dem Osten, nach Polen und Rußland, weil ein permanenter Krieg bestand. Den Handelsverkehr leiteten Schiffe von Lübeck über die Ostsee nach Riga und von dort aus auf dem Landwege weiter ostwärts. Die an die Grenzmarken anstoßenden Gebiete slawischer Wenden, Sorben und Polanen

galten für Kaufmannsware als unsicher und wurden gemieden. Erst nachdem die zurückgekehrten Kreuzritter, nun Ordensritter genannt, ihre Missionstätigkeit aufgenommen und Brandenburg-Brennabor befriedet, d.h. erobert und christianisiert hatten, entwickelte sich ganz allmählich und zögernd der Handelsverkehr auf dem Landwege nach dem Osten. Über all diese Ereignisse aus grauer Vorzeit gab es nur mündliche Überlieferungen. Die Kirche ließ ihre Gläubigen wissen, was sie für gut hielt und Reiseberichte mutiger Kaufleute und Erzählungen des fahrenden Volkes bildeten die Informationsquelle für Ereignisse in aller Welt. Keine Zeitung existierte zu jener Zeit und die wenigen, noch mit Buchenholzplatten gedruckten Bücher und Handschriften befaßten sich vorwiegend mit religiösen Themen. Und als die Scheurings, schon auf dem Wege nach Magdeburg, den Main passierten, druckte in Mainz Johann Gensfleisch zum Gutenberge gerade sein erstes Werk, es waren Ablaßzettel, das mit beweglichen Lettern gesetzt gewesen ist. Also viel können die Scheurings nicht von der Stadt gewußt haben, die sie sich zur neuen Heimat erkoren hatten.

Wie ganz anders sah es damals doch in Wending aus!

Im keltisch-römisch-alamannischen Siedlungsgebiet zwischen dem Oberrhein und der Donau, das wir, der geschichtlichen Entwicklung folgend den fränkisch-schäbischen Raum nennen wollen, ließen sich in der Völkerwanderung die Alamannen nieder, die später im Frankenreiche aufgingen. Ohne Zweifel sind die Scheurings alamannischen Ursprungs gewesen, bodenständig in Wending seit Jahrhunderten als Handwerker und Handelsleute, die Teil hatten an der großartigen wirtschaftlichen Entwicklung des süddeutschen Raumes im Mittelalter, die Städte wie Augsburg, Nürnberg, Rothenburg, Dinkelsbühl u.a. emporschließen ließ. Ein solches Wirtschafts-Zentrum verläßt niemand ohne zwingenden Grund, schon gar nicht eine ganze Sippe, es sei denn, daß Existenzfragen dabei eine Rolle spielten. Und das ist annehmbar der Fall gewesen. Vergessen wir nicht eine Schwierigkeit, die erheblich war. Die Sippe begab sich in ein Land, das eine andere Sprache sprach. In Wending, in Süddeutschland, sprach man Oberdeutsch, das sich von der niederdeutschen Ausdrucksweise in Sachsen und Magdeburg wesentlich unterschied. Erst Luthers Bibelübersetzung, in Meißner Kanzlei-Deutsch geschrieben, schlug die Brücke vom ober- zum niederdeutschen. Aber das geschah nahezu hundert Jahre später. Die Scheurings wanderten also in ein fremdes Land, das eine ihnen kaum verständliche Sprache benutzte. Dennoch nahm die Sippe diese Unannehmlichkeit auf sich, die einschneidend gewesen sein muß, die schließlich auch die Verbalhornung des

Namens Scheuring mit sich brachte, der ungezählte, konsonantenreiche Schreibweisen zu Tage brachte, ehe die letzte Form im Namen Ziering endgültig gefunden war.

Es ist bekannt, und Urkunden in Wemding bestätigen das, die Scheurings sind Bauern im eigentlichen Sinne nicht gewesen, wenngleich sie ohne Zweifel Landwirtschaft für den Eigenbedarf sicherlich betrieben haben. Auch eine Braugerechtigkeit besaßen sie, wie später manche ihrer Nachkommen in Magdeburg. Die Scheurings waren Bürger der Stadt Wemding, an deren Mauer unmittelbar angrenzend, ihr stattliches Haus stand. Aus diesem Grunde mußten sie irgendein Gewerbe ausüben, einer Zunft angehören und so berechtigt gewesen sein, städtische Ehrenämter zu bekleiden, Bürgermeister und Ratsherren werden zu können. Dadurch scheidet auch die Möglichkeit aus, daß die vier Brüder nach dem Norden zogen, um vielleicht in der Grenzmark Güter zu übernehmen und Landwirtschaft zu betreiben. Wäre das der Fall gewesen, dann konnte niemals Magdeburg das Ziel der Reise sein.

Nein, eine feststehende Tatsache ist und bleibt, die Scheurings betrieben ein bestimmtes Handwerk, mit dessen Erzeugnissen sie sicherlich auch Handelsgeschäfte machten. Anscheinend aber war aus besonderen Gründen die Ausübung dieses Handwerks in Wemding erschwert oder überhaupt unmöglich geworden, so daß sie zur Auswanderung gezwungen, sich nun in Magdeburg den goldenen Boden versprachen, der im Lande der Väter verloren gegangen oder seinen Glanz eingebüßt hatte.

Versuchen wir nun diese Gründe, die schwerwiegend gewesen sein müssen herauszufinden.

## DAS MITTELALTERLICHE WIRTSCHAFTS-ZENTRUM SÜDDEUTSCHLAND

Zum Verständnis dessen, was der schwäbisch-fränkische Raum, damals das Reich genannt, im Mittelalter in wirtschaftlicher Hinsicht bedeutete, erscheint es notwendig, einen Blick zurück in die frühe Vergangenheit zu tun. Wir müssen also, so um 1450, da die Scheurings sich eben anschickten, Wending zu verlassen, das Rad der Geschichte um runde tausend Jahre zurückdrehen. Nur so gelangen wir zu den Wurzeln alamannischer Vergangenheit und zu den Anfängen einer ersten wirtschaftlichen Entwicklung in diesem Gebiete.

Um das Jahr 400, die zweite bedeutende Wanderung germanischer Stämme von Ost nach West ist in vollem Gange, ziehen Goten, Vandalen, Langobarden, Sueben und wie sie alle heißen haben, langsam aber stetig westwärts durch Europa und drängen beiseite, was sich ihnen in den Weg stellt. Durch diese Wanderung der Völker gerät das mächtige Römische Reich mit seinen Kolonien, die von Klein-Asien über Afrika bis zu Rhein und Donau reichen, ins Wanken, allerdings nicht ganz ohne eigene Schuld. Die Walze germanischer Stämme bewirkt, daß Rom seinen Kolonialbesitz in Groß-Brittanien, Spanien, Gallien und Germanien aufgeben muß. In den römischen Provinzen Deutschlands, in Germania Superior und Germania Inferior, hatte sich jahrhundertlang ein friedliches Zusammenleben zwischen den herrschenden Römern und früher schon zugewanderten, sesshaft gewordenen Germanenstämmen herausgebildet. Diese übernahmen landwirtschaftliche und handwerkliche Erfahrungen der Römer, deren Sitten und Gebräuche und wurden sogar Bürger Roms. Das germanische Element in den Legionen Roms war beträchtlich, konnte aber trotzdem den Verfall des Weltreiches nicht aufhalten.

Die Welle der westwärts drängenden Germanenvölker, die von nachfolgenden gewissermaßen weitergeschoben wurden, ließ sich durch nichts aufhalten, sie brandet am Rhein über diese römisch-germanische Gemeinschaft hinweg. Keinesfalls vorstürmend, sondern eher bedächtig, aber stetig, von Weidenplatz zu Weidenplatz ziehend, so besetzen sie im Laufe von Jahrzehnten das heutige Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien. Die Vandalen überschritten sogar die Straße von Gibraltar und setzten sich im alten Karthago fest. Hinter diesem Pulk von Germanen-Völkern wanderten slawische Volksgruppen, die jedoch an Elbe und Saale gebremst werden mußten, weil das westeuropäische Land verteilt war und keinen Raum mehr bot.

In die noch nicht richtig sesshaft gewordenen Völkerschaften stieß um 450, wie ein Habicht in den Hühnerhof, der im Galopp heranjagende Hunnenkönig Attila mit seinen ungezügelten Reiterhorden. Er bedrohte die am Nieder-Rhein sitzenden Franken, rieb das Burgunder-Reich am Mittel-Rhein nahezu auf, zer-

störte ihre Hauptstadt Worms und drängte die am Ober-Rhein ansässig gewordenen Alamannen nach Süden und Südosten ab. Die mordenden und sengenden Reiterschwärme Attilas verbreiteten Not und Tod, so daß die Heerscharen germanischer Stammesfürsten mit den Resten römischer Legionen vereint, dem Hunnenspuk auf den Katalaunischen Feldern in Gallien ein rasches und beinahe vernichtendes Ende bereiteten. Etwa zur gleichen Zeit aber erliegt in Italien das West-Römische Reich den anstürmenden Goten, es zerfällt und geht unter.

Doch wenden wir uns nun den Alamannen zu, die 496 vom Frankenkönig Chlodwig unterworfen, sich im bayrischen Ried und südlich davon niedergelassen hatten, also auf ehemals römischen Kolonialgebiet. Das Erbe keltischer Ur-Einwohner übernahmen sie ebenso, wie die römischen Kastelle und Handelsplätze. Auch die Lebensgewohnheiten ihrer Vorgänger machten sie sich zu eigen und aus Nomaden wurden Bauern, Handwerker und Händler.

In dem Becken zwischen Rhein, Main, Böhmerwald und Alpen lebten, als die Völkerwanderung zur Ruhe gekommen war, die Alamannen und die Markomannen-Bajuwaren, die aus Böhmen eingedrungen, sich ebenfalls fränkischer Oberhoheit beugen mußten. An sich hatten Böhmerwald und Erzgebirge den Völkerstrom auf mitteldeutsche Wege verwiesen, die Mainlinie mit Sümpfen und Moorland tat ein Übriges, den schwäbisch-fränkischen Raum abzuschirmen, lediglich die Hunnen, die die Donau entlang kamen und die Markomannen, die von den slawischen Tschechen gedrängt wurden, erreichten dieses Gebiet. Dadurch gab es in Süddeutschland niemals die Grenzkämpfe, in die der Nordjahrhundertlang ständig verwickelt gewesen ist. Aufbauend auf den römischen Anfängen konnte sich eine friedliche wirtschaftliche Entwicklung frühzeitig anbahnen, schon zu einer Zeit, da streitbare Bauern und strenggläubige Priester an Elbe und Saale erste Wehrburgen und Bistümer errichteten, Wälder rodeten, Felder bestellten, Kapellen weihten und die bis zu diesen Gebieten vorgedrungenen slawischen Fischer und Bauern entweder unterwarfen und christianisierten oder, wenn das nicht gelang, nach dem Osten zurücktrieben.

Während dieser Zeit bestanden im schwäbisch-fränkischen Raum bereits namhafte Handelsplätze. Städtische Gemeinwesen hatten sich gebildet, die, untereinander durch befahrbare Straßen verbunden, Wirtschaftsfaktoren darstellten, denen die deutschen Kaiser, wenn sie Geld brauchten, Markt-, Wehr- und Münzrechte verliehen, von denen später eine beachtliche Anzahl zu freien Reichsstädten mit Sitz und Stimme im Reichstag erhoben wurden. So gab es deren um 1250 in Süddeutschland bereits 70, während freie Städte im Norden relativ selten gewesen sind.



Bis zum Interregnum, der Zeit da Deutschland keinen Kaiser hatte, residierten die Herrscher, wenn nicht in Italien, nördlich des Mains. So konnten sich die Bürger und Zünfte in den süddeutschen Städten frei entfalten und selbst regieren. Von fürstlichen Abgaben und Leistungen an den Hofadel blieben sie im allgemeinen verschont, die Rechte aber, die sie häufig aber für erhebliche Summen vom Kaiser verliehen bekamen, brachten ihnen immer kommerzielle Vorteile. Als dann 1273 Rudolf von Habsburg die deutsche Kaiserwürde annahm und das Interregnum beendete, richtete der süddeutsche Raum in die Funktion eines Bindegliedes zwischen dem nunmehr bedeutend gewordenen Donaustaats und dem Reich, das jetzt aus Süddeutschland und den kolonialen Erwerbungen in Nord- und Mitteldeutschland bestand. Ganz zwangsläufig erblühten dadurch Handel und Wandel noch mehr und die süddeutschen Handelszentren unterhielten jetzt Geschäftsbeziehungen zu fast allen europäischen Ländern.

Die uralte Nibelungenstraße, einer der ersten Handelswege überhaupt, die von Worms-Frankfurt über Regensburg, Passau, entlang der Donau über Pöchlarn nach Wien führte, setzte ihre Route durch Ungarn über Lemberg, Krakau, Kiew bis in den Ural nach Irbit fort [Jekatharinburg-Swerdlowsk].

Sie gewann noch mehr Bedeutung, obwohl auf ihr schon seit undenklichen Zeiten Felle und Häute aus dem Osten herangeführt worden waren, die von Jägern des Uralgebirges gegen notwendige Erzeugnisse des Westens getauscht wurden. Um die Kohlfelle vor der Verwesung zu schützen, räucherte man sie und so überstanden sie die Monate währende Reise, gaben dieser Ware aber den heute kaum zu verstehenden Namen "Rauchwaren". Im Sprachgebrauch der Händler erhielt die Nibelungenstraße alsbald die Bezeichnung "Pelzstraße".

Die Nord-Süd-Verbindungen über St. Bernhard und Brenner vermittelten schon seit der Römerzeit den Handelsverkehr nach Ober-Italien und Venedig.

Orientwaren bis zur chinesischen Seide, Gewirze und Spezereien, Glasware und Erzeugnisse aus Edelmetallen gelangten auf diesen Wegen in den süddeutschen Raum, um von hier nach Nord, West und Ost weiterverkauft zu werden, mit entsprechendem Gewinn natürlich.

Vom Westen her knarrten die Räder der Planwagen, erst auf zwei, später auf vier Rädern, beladen mit welschem Wein und Stoffen, die, von Paris über Frankfurt nach Regensburg und von Lyon über Straßburg nach Augsburg gelangten.

Sozusagen als Drehscheibe wirkte der schwäbisch-fränkische Raum. Er zog Erzeugnisse aus allen Himmelsrichtungen an und verteilte sie, teilweise in verdelter Form, wieder in alle Himmelsrichtungen. Groß-Händler und Veredelungsbetriebe schufen so Wohlstand und Reichtum des Landes.

Zwangsläufig entstanden, schon der Preisbildung wegen und weil vom Kaiser für bestimmte Waren Stapelrechte verliehen worden waren, Sammelplätze bestimmter Güter. Die Städte spezialisierten sich, wurden zu Treffpunkten der einschlägigen Kaufmanns-Gilden. So versammelten sich regelmäßig in Nürnberg die Tuch- und Gewirz-Händler und es ist daher verständlich, daß die dortigen Bäcker sehr bald Gewirzkuchen feilboten, die wir noch heute gern zur Weihnachtszeit als Nürnberger Lebkuchen verzehren. In anderen Orten boten die Handelsleute Eisenwaren, Leinen, Zinn und Kupfer feil, während in der Gegend um Wending vermutlich Hüte und Felle zum Kauf angeboten worden sind.

Da Kauf und Verkauf stets mit Geldgeschäften verbunden sind und in jene Zeit ungezählte Währungen existierten, mußte es Geldwechler und auch Geldverleiher geben. Dieser Zahlungsverkehr verlagerte sich im Laufe der Zeit mehr und mehr nach Augsburg, dessen Handelshäuser sich alsbald in Bankinstitute mit Agenturen in aller Herren Länder verwandelten. Die namhaftesten Bankiers in Augsburg, die Fugger und Welser, erklimmen schließlich sogar politische Macht, sie finanzierten oft Kriege, die die deutschen Kaiser führen wollten oder mußten.

Vielleicht des Wassers wegen, das bei der Zurichtung der Rauchwaren eine besondere Rolle spielt, siedelten sich im Ried, der weiteren Umgebung von Nördlingen und Wending, das Gerber- und Kürschner-Gewerbe an. Im 14. Jahrhundert, vermutlich beim Bau der Stadtbefestigung, benannten die Wendinger einen Wehrturm "Hütbachturm", der am Bache stand, da die Gerber ihre Felle wässerten. Da aber Gerber und Kürschner jener Tage lünger Staub geworden und ihr Gewerbe aus Wending verschwunden, heißt man den Turm seit langem schon Heubachturm.

Wo aber die Gerber ihre Hüte mit Eichenlohe behandeln, sie veredeln, sind die Kürschner meist nicht weit, die aus zugerichteten Fellen kleidsame Pelzmäntel nähen. Da es im Mittelalter Brauch gewesen ist, daß die Gerber ihre Werkkrüme immer am Rande der Stadt und an Wasser errichten mußten, läßt die Lage des Scheuring-Hauses sogar den Schluß zu, daß seine Bewohner selbst Gerber und gleichzeitig Kürschner gewesen sind.

Als sicher kann gesagt werden, daß Baeran Scheuring, der Bruder des Dompredigers, das Kürschnergewerbe ausgeübt hat, wie schriftliche Eingaben von seiner Hand in Magdeburg zugunsten dieser Zunft beweisen. Ohne Zweifel betrieben der Vater Konradt und seine drei Brüder dieses Gewerbe auch schon in Wending. Damals ging der Beruf des Vaters ausnahmslos auf den Sohn über und so scheint es auch sicher zu sein, daß die Scheurings

seit er und je Kürschner und wahrscheinlich auch Gerber gewesen sind. Auch das Testament Johann Zierings vom 18.6.1516 gibt indirekt einen Hinweis auf die Verbundenheit der Familie zum Gewerbe der Pelzveredler. Wie sonst wäre zu erklären, daß ein Geistlicher nicht weniger als drei Pelzmäntel in seinem Besitz haben konnte, einen Zuban mit Mardern, einen Pelz mit Mardern und einen schwarzen Rock mit Mardern.

Wegen der den Städten verliehenen Stapelrechte ergoß sich in den schwäbisch-fränkischen Raum ein ununterbrochener Strom von Gütern aller Art, für die geeignete Räumlichkeiten geschaffen werden mußten, in denen für längere Zeit größere Warenmengen gelagert werden konnten. Auf diese Weise entstanden die für damalige Verhältnisse riesigen, aus Stein erbauten Handelshäuser, in denen mehrgeschossigen Dachböden erhebliche Warenmengen gestapelt werden konnten, nachdem sie mit Kränen hochgehievt, die an den Balken in der Spitze der Giebel befestigt waren. In nahezu allen Städten baute man mächtige Rathäuser, die neben den Verwaltungsräumen große Säle aufwiesen, in denen sich die zu den Märkten gekommenen Kaufherren versammeln konnten, um Preisabsprachen zu treffen und dergl. mehr. Und schließlich bedurfte ein solcher Handelsverkehr eines zeitgemäßen Beherbergungsgewerbes. Überdimensionierte Gasthäuser und Herbergen mit Gelegenheiten der Gespannunterbringung schossen in die Höhe und vermochten den angereisten Fremden angenehme Unterkünfte zu bieten.

All das zusammen ließ in jener frühen Periode des Mittelalters moderne Städte gewissermaßen aus dem Boden wachsen, denn Handel und Wandel brachte viel Geld ins Land und so wurde nicht nur großzügig, sondern auch wertvoll und gediegen gebaut. Nicht nur die stilvollen Profanbauten, auch die Kirchen konnten sich sehen lassen. Für den Unternehmungsgeist und Reichtum jener Kaufherren und Handelsleute jener Zeit legen die Baulichkeiten in den Städten Rothenburg, Dinkelsbühl, Nördlingen, Wending und wie sie alle heißen, ein bereites Zeugnis ab. Unverändert blieben sie erhalten, nachdem der süddeutsche Raum seine wirtschaftliche Bedeutung über Nacht verlor, sie verfielen für Jahrhunderte in einen Dornröschenschlaf.

## DIE ERSTE ERSCHÜTTERUNG DER SÜDDEUTSCHEN MÄRKTE UM 1250

Erstaunlich ist es, festzustellen, wie schnell und feinnervig Kauf- und Handelsleute auf Ereignisse reagierten, die ihren Geschäften Nachteile hätten bringen können. Die Konsequenzen solcher Reaktionen beeinflussten das wirtschaftliche Geschehen in so erheblichen Maße, daß Substanzverluste eintraten.

Eine erste Beeinträchtigung des süddeutschen Wirtschaftspotentials trat um die Mitte des 13. Jahrhunderts ein. Die Mongolen unter der Führung des Enkel Dschingis-Khans überrannten auf ihren zihen, hartigen Pferden sämtliche asiatischen Staaten, fielen in Rußland ein, zerstörten Kiew und drangen durch Polen bis nach Schlesien vor. Hier stellte sich ihnen ein deutsch-polnisches Reiterheer entgegen, das aber vernichtend geschlagen wurde. Wider Erwarten nutzten die Mongolen diesen kategorischer Erfolg nicht aus, sie machten vielmehr auf der Hinterhand Kehrt und verschwanden ebenso rasch, wie sie gekommen waren. Lange Zeit blieben die Gründe dieser Umkehr ein Rätsel, bis die Geschichtsschreibung erforschte, daß in jenen Tagen der große Dschingis-Khan starb, seine Enkel über bei Erhalt der Botschaft zurücktraten, um bei der Erbteilung nicht zu fehlen.

Durch dieses Ereignis blieb Deutschland, im Gegensatz zu Rußland und Ungarn, wohl vor der mongolischen Kriegsfurie verschont, wurde aber dennoch schwer geschädigt, weil sein gesonter Ost-Handel abgeschnitten war. Durch Brandschatzungen und Beraubungen erlitten die Städte an der Paltstraße schwere Schäden, teilweise wurden sie restlos ausgelöscht und entvölkert. Viele, viele Jahre lang wagte kein Fuhrmann, nach dem Osten zu fahren und so erhielten die russischen Abnehmer weder Stoffe, noch Eisenwaren, noch Gewürze, aber auch kein einziges Stück Fell, keine Haut erreichte den süddeutschen Markt. Auch die Kupfergruben Ungarns lagen still, die Bergbeute hatten die Mongolen erschlagen. Die dem Osthandel verschriebenen Handelshäuser standen leer, ihren Besitzern standen folgenreiche Entscheidungen bevor.

In dieser Notzeit entsann man sich, welche großartige Entwicklung die Städte in den Mittel- und Norddeutschen Gebieten inzwischen genommen hatten. Die Lieferungen dorthin stiegen von Jahr zu Jahr und das fehlende Kupfer und sogar Silber konnte von dort bezogen werden. Sollte man nicht versuchen, so fragten sich ohne Zweifel die zur Untätigkeit verdammten Ost-Händler, Geschäfte mit dort ansässigen Händlern zu treiben?

Aus solchen Erwägungen heraus entschlossen sich damals viele Kaufleute und Handwerker in Nürnberg, Augsburg, Passau und anderen Orten auszuwandern und ihr Glück nördlich des Maines zu versuchen. Dabei suchten diese Anschluß an den Osthandel über Polen, jene ertraten die ausgetriebenen Hüte und Felle über den Seeweg, über Lübeck, und so wieder, die Metallhändler, wandten sich von Mansfelder Kupferbergbau zu, erwarben dessen Kuxe oder errichteten in zahlreichen Thüringen Saiger-Hütten, um den Kupferschiefer Mansfelds zu verhütten. So finden wir im 13. Jahrhundert unter den mitteldeutschen Kaufherren viele, die dem schwäbisch-fränkischen Raume entstammten. Ließt man das Namensverzeichnis in Fischers Leipziger Handelsgeschichte, dann stößt man immer wieder auf Händler, die in Nürnberg gebürtig waren oder aus Augsburg, Würdingen oder Passau stammten.

Allen Anschein nach verließen damals auch Wendinger ihre Heimat. Je nach ihrem Stand, nach ihrem Gewerbe oder nach bestehenden Geschäftsverbindungen fanden sie in Städten Nord- und Mitteldeutschlands Unterkunft und annehmbar auch bald Erwerb. So wird in Magdeburg 1281 ein Ratmann mit Namen Alman erwähnt. Nun hat es in dieser Zeit mit den Namen eine besondere Bewandnis. Familiennamen gab es noch nicht, nur Taufnamen. Zur Unterscheidung von Personen gleichen Taufnamens half man sich dadurch, daß dem Rufnamen des Betreffenden irgendwelche Eigenschaften anhängte, die typisch für ihn waren. So unterschied man Hans den Bäcker, Jacob den Schmied, Heinrich den Müller. Auch körperliche Merkmale traten als Namensgeber auf, der Kleine, der Lange, der Schöne usf. Bei Zugewanderten ergab häufig der Ort oder die Landschaft der Herkunft das Unterscheidungsmerkmal. Es ist also durchaus wahrscheinlich, daß ein Hans oder Heinrich, dessen Heimat Wending gewesen das im Lande der Alamannen lag, der Alamane oder Alman genannt wurde, nicht der Wendinger, das anzusprechen wäre zu schwierig gewesen. Diese Gewohnheit des Anhängens des Herkunftsortes behielt man auch später noch bei, als ein Konzil längst die obligatorische Annahme von Familien-Namen verordnet hatte. Wie wir in Schriftstücken und Urkunden feststellen können, benutzte der Domherr Johann Ziering den Vor- und Familiennamen, hingte aber stets "von Wending" an. Mit einem gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit müssen wir darnach annehmen, daß dieser erwähnte Alman in Magdeburg zugezogen gewesen ist, aus Alamannen, aus dem Ried, ja vielleicht sogar aus Wending, als nämlich die Mongolen um 1250 die Pelzstraße stillgelegt hatten. Zweifellos wanderten damals die ersten Händler und Handwerker nordwärts und ließen sich in den Städten nieder, die günstige Aussichten für

ihr Gewerbe boten. Die Alemanns ließen sich in Magdeburg nieder, sie schickten später ein Mitglied der Familie nach Lübeck - vermutlich wegen der dort ankommenden Schiffsladungen mit Fellen und Häuten - das die Lübecker Alemann-Sippe begründete.

Die Besonderheit Jones Almen von 1281 in Magdeburg ist gewesen, daß er ein namhaftes Mitglied der Gerber-Zunft war. Diese Tatsache ist ein Argument dafür, daß er aus dem Ried, aus der Wendinger Gegend gekommen sein kann und die Vermutung liegt nicht weit, daß die Alemanns und die Scheurings vielleicht schon in grauer Vorzeit in geschäftlicher Verbindung gestanden haben mögen. Es könnte sogar sein, daß verwandtschaftliche Berührungspunkte bestanden haben, die trotz der weiten Entfernung und der Länge des Zeitraums nicht abgerissen sind.

Wie dem auch sei, es steht fest, daß um die Mitte des 13. Jahrhunderts viele Familien, viele Geschäfte und Unternehmen aus dem Süden abgewandert sind. Damit erlebte dieser Wirtschaftsraum einen ersten Aderlaß, dem weitere folgen sollten.

Es steht außer Frage, daß der Mongoleneinfall die Gerber und Kirschner in allen Gebieten Süddeutschlands in arge Bedrängnis gebracht hatte. Natürlich sind damals auch die Scheurings in Wendling vom Ausbleiben der Rohware betroffen worden. Ein Teil der arbeitslosen Pelzverarbeiter scheint gezwungen gewesen zu sein, die Heimat zu verlassen und in der Fremde das Schicksal zu wenden. Vielleicht hat jener Almen in Magdeburg zu jenen Mutigen gehört, die Haus und Hof hinter sich ließen. Die Scheurings harrten damals aus, vermutlich verfügten sie über zusätzliche Einkünfte, die mit der Zufuhr von Rauchwaren nichts zu tun hatten. Dennoch, harte Zeiten mußten sie hinter sich bringen, bis nach langer Zeit eines Tages die ersten Lieferungen abgeladen werden konnte nachdem die Pelzstraße als Handelsweg wieder benutzt wurde.

Daß süddeutsche Händler und Handwerker in großer Zahl nördlich des Maines Fuß fassen konnten, ist Beweis dafür, daß die Rückgewinnung germanischen Bodens in östlicher Richtung stetig voranzuging war. Markgrafen, Kirche und Ordensritter hatten erobert, christianisiert, kultiviert und ein befriedetes Land geschaffen, in dem Ruhe und Ordnung herrschte und Handel und Wandel zu blühen begann. Inzwischen gab es von Mitteldeutschland auch Handelsstraßen nach Polen und dem Osten, wenn auch die Rauchwarenhändler noch mißtrauisch, diese mieden und den Landweg nach Lübeck, über die See nach Riga und von dort auf dem Landwege über Nowgorod nach Irbit vorzogen. Diese Route nannten sie nun, zur Unterscheidung vom alten Handelsweg im Süden, die nördliche Pelzstraße. Die jetzt in Lübeck eintreffenden Rauchwaren wurden der hohen

Transporthosten wegen nicht nach Süddeutschland weitergeleitet, so sie seit eh und je verarbeitet wurden, vielmehr in Städten, wie Magdeburg, Erfurt und Leipzig gestapelt und dort durch neu entstandene Veredelungsbetriebe hengerichtet. Den süddeutschen Gerbern und Kürschnern entstand durch diese Konkurrenz unabsehbarer Schaden, der auch dadurch nicht wettgemacht werden konnte, daß nachdem Miew wieder aufgebaut und der ~~Friede~~ Frieden eingetreten war, die Fuhrleute die Rauchwaren auf der südlichen Peltstraße wieder heranzuführen. Der lange Landweg und die hohen Transportkosten hatten Preise zur Folge, die weit über denen im Norden lagen. Die Scheurings erhielten wieder Rohware, aber der Gewinn blieb zu All diese Dinge geschahen nicht über Nacht, doch von Generation zu Generation verschlechterte sich das Geschäft und sicherlich erinnerten sich die Alten früherer besserer Zeiten, dabei daraufweisend, daß wie man höre, die Konkurrenz im Norden jetzt das Geschäft mache.

Die rasche wirtschaftliche Entwicklung, die der Norden genommen hatte, ist schon erwähnt worden. Nur einen kurzen Blick wollen wir in die Vergangenheit dieser Landschaft werfen. Die von Karl dem Großen unterworfenen Sachsen wandelten sich zu seinen treuesten Gefolgsleuten, der Sachsengau, das heutige Niedersachsen, stand fest zum Reiche. Durch die Gründung von Marken und Bistümern drang der deutsche Einfluß ostwärts vor und bereits um das Jahr 1000 bestanden die Marken Thüringen, Brandenburg und Meissen, sowie das Bistum Merseburg. Wenig später begabeten Silberfunde bei Freiberg und im Erzgebirge in den meißnischen Ländern der wettinischen Markgrafen einen ungeheuren Wohlstand, der Bergleute, Handelsmänner, aber auch Abenteurer aus aller Herren Länder auch aus Süddeutschland, anzog.

Zur selben Zeit begründete der Piastenfürst Mieszko I. den polnischen Staat und veranlaßt durch seine christliche Frau, christianisierte er ihn. Seit 968 schon gibt es ein Bistum Posen. Gerade in diesen Tagen konnten wir über die Tausendjahr-Feier Polens in der Tagespresse lesen

In den Anfangszeiten der Besiedlung dieser Gebiete muß unter den Bauerkrieger, Wehrbauern genannt, mehr oder weniger das Feudalrecht gegolten haben. Im späteren Zusammenleben aber, das allerdings immer unter der Kirche stand, mußten sich zwangsläufig gewisse Rechtsnormen herausbilden, die die Dinge des Alltags mit allen Reglementsbestimmungen regelten. Im Gegensatz zu Süddeutschland fehlten aber, im Neuland, die Erfahrungen und Grundsätze des bewährten römischen Rechts, das in den Provinzen Anwendung gefunden hatte, die ehemals die Römer in Germanien verwalteten. Die Kolonisten im Norden, aus allen Ländern zusammengetrömt

*Original*

kannten diese Grundsätze nicht, sie entwickelten deshalb, ohne irgendwelche Einflüsse von außen her, eine Art von Gewohnheitsrecht, das ihrer Art zu leben angepaßt und den Verhältnissen des Neulandes entsprechend gewesen ist. So entstand, frei von römischen Einfluß, ein erstes deutsches Rechtsbewußtsein, dem teilweise noch germanische Grundsätze anhafteten. Der aus Anhalt stammende Bize von Leybow schrieb zwischen 1215 und 1235 diese neuen Rechtsnormen nieder und nannte den so entstandenen Kodex "Sachsenspiegel". Er teilte diesen Sachsenspiegel ein in das Landrecht, das sich mit den sogenannten bürgerlichen Rechten befaßte, also mit dem Sachenrecht, dem Erbrecht u. dergl., und in das Lehensrecht, das die zeitweilige und endgültige Vergabe von Liegenschaften zum Gegenstand hatte. Das letztere war lebensnotwendig, denn immer wieder wurde Neuland gewonnen, das einen Besitzer brauchte.

Diese erstmals aufgeschriebenen Rechtsnormen können als die Wurzel einer deutschen Gesetzgebung auf dem Gebiete des Rechts angesehen werden. Süddeutschland ahmte später diese Gesetzeswerk nach und ~~XXX~~ "Schwabenspiegel" ist das Gegenstück, genannt worden.

Aus dem Sachsenspiegel ist später auch das Magdeburgische Stadtrecht hergeleitet worden, das schließlich in den meisten mitteldeutschen und norddeutschen Gemeinwesen Geltung besaß und zuletzt sogar von Polen übernommen wurde, denn in Lemberg, Krakau, Thorn und anderen polnischen Städten galt jahrhundertlang Magdeburger Stadtrecht. Wir sehen also, im relativ jungen deutschen Land an Elbe und Saale und später auch an der Oder, wurde neben einer aufblühenden Wirtschaft, ein neues Rechtswesen entwickelt, das die staatliche Ordnung gewährleistete und die Bürger schätzte.

Unser Vorfahr Dr. Johann Ziering II, der Nefte des Donherrn, ließ 1539, als er Bürgermeister Magdeburgs war, das Zeichen bürgerlich-städtischer Freiheit, die vor dem Rathause stehende Roland-Säule, renovieren und erwarb kurz darnach für seine Vaterstadt den schönsten Pergament-Codex des Sachsenspiegels. Diese beiden Tatsachen sprechen dafür, daß Angehörige unserer Sippe die im Neuland gewonnenen Bürgerrechte, die in der Roland-Säule verkörpert wurden, wohl zu schätzen wußten und im Sachsenspiegel die Rechtsgrundsätze anerkannten, die zur Bildung der staatlichen Ordnung in den kolonialen Gebieten geführt hatten.



Doch kommen wir nun zu den wirtschaftlichen Beziehungen des Neulandes, das im Gegensatz zum Süden eine Küste besaß, am Meere lag. Die Verbindung, insbesondere zu den Niederlanden, stellten frühzeitig gekommene Einwanderer, die Flamen her. Der überseeische Handel mit den skandinavischen Ländern und England lag damals in den Händen der Hanse. Der Osthandel mit Polen und Rußland kam zwar spät in Gang, zeitigte aber recht gute Ergebnisse. Und auch nach dem Süden waren die Geschäftsbeziehungen rege und lukrativ. Wir sehen also, die vermittelnde Funktion einer Drehscheibe, hatte sich vom Süden nach dem Norden verlagert, aber im Umfang dadurch zugenommen, daß der Überseehandel dazu gekommen war.

Ganz natürlich traten reisende Händler und Kaufherren aus allen Gebieten in Erscheinung, für die gesorgt werden mußte. Für solche, die bei Freunden oder Verwandten nicht unterkommen konnten, mußten Herbergen geschaffen werden. Diese Häuser, mit Stallungen für die Zugtiere und Unterstellmöglichkeiten für Fahrzeuge, entstanden auf landsmannschaftlicher Grundlage, ähnlich wie die Fakultäten der neuen Universitäten. So entstanden nördlich des Mains Würzburger Häuser, Frankfurter Gasthöfe, niederländische Herbergen und Lausitzer Häfe.

Bereits im 14. Jahrhundert neigte sich die Waagschale wirtschaftlicher Bedeutung dem Norden zu, zum Nachteile Süddeutschlands, das aber, im Bewußtsein seiner großen Vergangenheit nichts davon wußte, vielleicht sogar, nicht davon wissen wollte.

ZUM 2. MALE? UM 1450 VERLIERT SÜDDEUTSCHLANDS WIRTSCHAFT MÄRKTE!

Nicht nur Kriege beeinträchtigten die Wirtschaft des Mittelalters. Die sporadisch auftretenden Seuchen, wie Pest, Lepra, Cholera und Pocken verursachten zuweilen größere Schäden, als die meist örtlich begrenzten Kriegshandlungen. Die Pelzstraßen, die südliche und die in ~~Norden~~, kamen aus dem Fernen Osten. Auf ihnen zogen die Fuhrleute mit beladenen Karren, zum Teil die Schiffe mit geladener Ostware, gleichzeitig; aber auch das Ungeziefer und ansteckende Krankheiten. Beim Stände der damaligen Medizin halfen die bekannten Heilmittel so gut wie nicht, wenn angesteckt wurde, war in den meisten Fällen ein Wind des Todes. Da das Ungeziefer nicht zu beseitigen war und Hygiene ein noch unbekannter Begriff, blieb die strenge Isolierung das einzige Mittel, eine Seuche einzudämmen, zum Erlöschen zu bringen.

Wie bereits erwähnt, waren die Händler umstände, nachteilige Beeinträchtigungen ihrer Geschäfte mit einem gewissen Fingerspitzengefühl sehr rasch zu empfinden. Im Verlaufe von vielen ~~Generationen~~ scheint die Beobachtung gemacht worden zu sein, daß auf der südlichen Pelzstraße die Seuchen häufiger ins Land kamen, als auf der nördlichen. Der Seeweg zwischen Riga und Lübeck dauerte länger, als die Inkubationszeit der Krankheiten betrug. Bei Ausbruch einer Seuche beschränkte sich die Ausbreitung auf die Besatzung, die leicht zu isolieren gewesen ist, wenn das Schiff mit schwarzer Flagge am Mast, den Zeichen einer ausgebrochenen, ansteckenden Krankheit in einem Hafen einlief. Anscheinend hatte man festgestellt, daß die Seuchen den Norden seltener befielen und da die Menschheit zu allen Zeiten den Weg des geringeren Widerstands bevorzugte, ist zu begreifen, daß auch aus diesen Gründen sich Kaufleute nach dem Norden absetzten.

Nahezu zwei Jahrhunderte vergingen, bis eines Tages die Scheuringe keine Rohware auf dem Landwege aus dem Osten mehr erhalten konnten. Die Kürner weigerten sich, nach Irbitz zu fahren, weil in Ungarn ein Krieg ausgebrochen war. Der Türkenfeldherr Murad II. drang 1444 in Ungarn ein, besiegte das ungarische Heer entscheidend bei Warna und besetzte und verwüstete das Land. Die südliche Pelzstraße, die durch Ungarn führte, lag, wie s.Zt. beim Mongolen-Einbruch, still und verödet. Sämtliche Handelshäuser, die sich dem Ostgeschäft verschrieben hatten, mußten die Pforten schließen und manche erlitten starke Verluste und fallierten. Auch bei den Scheuringe scheint dieses Ereignis eine erhebliche Schockwirkung verursacht zu haben. Plötzlich kamen die Erzählungen der Vor-

Eltern in die Erinnerung, welche Not zweihundert Jahre zuvor geherrscht hatte und die Zukunft der Sippe, gegenüber 1250 zahlreicher geworden, tat sich schwarz vor ihnen auf. Etwas Entscheidendes mußte geschehen! Der schwere Entschluß, die Heimat mit Kind und Kegel zu verlassen, scheint dennoch nicht spontan gefaßt worden zu sein, er ist sicherlich wohl überlegt und geplant gewesen.

Versetzen wir uns in diese mittelalterliche Zeit, da die Zunftbeimurgen äußerst streng gehandhabt wurden, da das Bürgerrecht die Voraussetzung dafür war, aufgenommen zu werden. Und ohne einer Zunft anzugehören, konnten sie nirgends arbeiten. Wohl waren die Scheurings als die Bewohner einer Stadt frei, d.h. sie hatten weder Fron- noch Gespanndienste für irgendeinen adeligen Grundherrn zu leisten, aber um Bürger in einer fremden Stadt werden zu können, mußten sie dort erst Hausbesitzer sein, ein bestimmtes Vermögen nachweisen und Alt-Bürger dieser Stadt benennen, die Zeugnis über die Lauterkeit und Unbescholtenheit dieser in die Stadt Zuziehenden ablegen konnten. Wahrlich keine einfache Sache von Wending aus diese Dinge in Magdeburg in die Wege zu leiten. Dabei ist zu bedenken, daß damals ein Postverkehr noch nicht bestand. Erst von 1516 an verkehrten Postreiter zwischen Wien und Briesel, die aber nur Regierungsdokumente der Donaumonarchie beförderten. Bei schriftlichen Nachrichten nach auswirts konnte nur die Hilfsbereitschaft von Fuhrleuten in Anspruch genommen werden, die zur nächsten größeren Stadt fahren und dort einen Fuhrmann suchen mußten, der in Richtung des Ortes fuhr, in dem der Waffinger des Briefes wohnte. Es ist nicht schwer, sich ausudenken, wie viele Briefe ihr Ziel nie erreichten.

Mit einiger Sicherheit können wir deshalb annehmen, daß die Scheurings in Magdeburg Freunde, vielleicht sogar Verwandte besaßen, die ihnen die Wege ebneten, für sie bürgten und außerdem Sorge trugen, daß die Scheurings bald in die Gemeinschaft der Rats-Verwandten aufgenommen wurden, so daß sie Ehrenämter übernehmen konnten, zu denen das Amt eines Ratsmannes und Bürgermeisters ja gehörte.

Wie sorgfältig die Übersiedlung der Scheurings in das Land an der Elbe geplant gewesen ist, dafür spricht auch die Tatsache, daß nicht sämtliche vier Brüder mit ihren Familien nach Magdeburg gingen, besser gesagt, nicht gehen konnten. Eine derart massive Zuwanderung einer ganzen Sippe, mit vier Meistern derselben Zunft, hätte zweifellos den Widerspruch der Alt-Bürgesessenen herausgefordert und Schwierigkeiten zur Folge gehabt. Nur Konradt und Jacob Scheuring erwarben in Magdeburg

Grundbesitz, wurden Birkor und Mitglieder der Zunft. Hans Scheuring dagegen wandte sich nach Zerbst, einer kleinen Stadt im Anhaltischen, und erwarb dort die Bürgerrechte. Ein Sohn jenes Hans lebte kurz vor dem Tode Johann Ziering I, also um 1515 noch in Zerbst. Der Vater jedoch hat seinen beiden Brüdern nach Magdeburg gefolgt und dort geblieben. Das geschah vermutlich aber erst nach dem 1470 erfolgten Ableben Konrads, denn 1489 kündigte Hans Scheuring von Magdeburg aus dem Räte zu Zerbst in aller Freundschaft sein Bürgerrecht auf. Und Heinrich Scheuring, der vierte Bruder, doch von ihm reden wir noch.

Eine gewisse Bestätigung dafür, daß die Alemann-Sippe in Magdeburg bei der Übersiedlung der Scheurings die Hand im Spiele gehabt haben muß, läßt sich aus der Verteilung der vier Brüder auf drei Städte erkennen. Meine Vermutung ist, daß Ludwig Alemann die Unterbringung der Brüder vorbereitet und durchgeführt hat. Ludwig Alemann, 1415 geboren, um 1480 gestorben, war 1441 Schöffe beim Magdeburger Schöffenstuhl, er bittet 1451 den Rat zu Zerbst um Rechtshilfe gegen einen zahlungsunwilligen Zerbster Bürger, beteiligt sich 1456 an Kriege zur Befreiung Belgrads von der Türkenherrschaft, kehrt als Regimentskommandeur zurück und übernimmt wieder das Amt des 1. Stadtkämmerers von Magdeburg, 1464 ist er erneut Schöffe.

Dieser Ludwig Alemann, zu seiner Zeit gewiß ein bedeutender Mann, hat mit dem Zerbster Räte wahrscheinlich in leuchtender Verbindung gestanden und ist dort gut bekannt gewesen. Nur so ist zu erklären, daß Hans Scheuring, nachdem Alemann interveniert haben mag, selbst die Bürgerrechte dieser Stadt erhielt.

Der vierte Bruder, Heinrich, wanderte sich nach Lübeck. Verfehlt wäre es, annehmen zu wollen, daß Heinrich schon in Wendung entschieden haben könnte, sich nach Lübeck an der Ostsee zu begeben. Vielleicht hat er gerade den Namen dieser Hafenstadt gewußt, möglich ist auch, daß er nichts von Lübeck wußte. Die Ansiedlung Heinrichs dort ist eigentlich ein Beweis für die Hilfestellung der Alemanns. In Lübeck saß seit langer Zeit ein Mitglied der Familie und begründete die Lübecker Alemanns, von denen in einem Geschlechterbuche steht, sie hätten mit den Magdeburger Alemanns nichts zu tun. Heinrich Scheuring, in Lübeck von Alemanns gefördert, wurde ebenfalls Bürger und betrieb sein Gewerbe, wie seine Brüder in Magdeburg und Zerbst.

Wie dem auch sei, die Alemanns müssen tatkräftig geholfen haben, sonst hätten die Scheurings nicht so bald in ihrer neuen Heimat Fuß fassen können.

Und so wie die Scheurings kamen damals, vorher und nachher, unzählige Kaufherren und Handwerker mit ihren Familien aus dem Süden in das aufstrebende nord- und mitteldeutsche Wirtschaftsgebiet. Eine Völkerwanderung im kleinen muß das gewesen sein, die dieses Mal aber nicht in westlicher, sondern in nördlicher Richtung vor sich ging. Sie verpflanzte nicht nur Menschen, nein, neben beachtlichen Vermögenswerten brachten die Einwanderer geschäftliche und handwerkliche Erfahrungen mit, die dem Süden verloren gingen.

Als Folge des Türkenkrieges verlor Ungarn, außer den Verlusten durch kriegerische Ereignisse, Menschen, die früher aus Deutschland zugezogen waren. Nach dem Einfall der Mongolen 1250, Ungarn war entvölkert, holte der König Bela IV. besonders Deutsche ins Land, um die stillgelegten Bergwerke und Handel und Wandel wieder in Gang zu bringen. In jener Zeit sind ohne Zweifel die Vorfahren Albrecht Dürers ins Ungarland gekommen. Sie lebten schließlich in Aytas bei Gyula. Der Vater Albrecht Dürers, ebenfalls Albrecht geheißen, verließ 1455 wegen der Türkengefahr Ungarn und kehrte ins angestammte Heimatland zurück, er ging nach Nürnberg. Der Konzilsbeschluss über die Annahme von Familien-Namen war in Nürnberg längst durchgeführt, in Ungarn hatten die Verhältnisse das bis dahin verhindert. Albrecht der Goldschmied mußte dem Rechnung tragen und einen Familiennamen annehmen. Da es nicht ungewöhnlich gewesen ist, sich nach dem Herkunftsort zu nennen, wählte Albrecht der Ältere den Ort Aytas, der auf deutsch Türe heißt und nahm den Familiennamen Dürer an. Albrecht der berühmte Sohn wandelte ihn in Dürer um. So verdankt die Kaufmanns-Stadt Nürnberg dem Türkenkriege ihren größten Sohn, den Maler und Radierer Albrecht Dürer.

## DIE SCHEURINGS IN MAGDEBURG UND WAS WEITLIEF IN WENDING GESCHAH

Wie schon erwähnt, war der Norden niederdeutsches Sprachgebiet. Der Name Scheuring scheint dort als unassimilierbarer Fremdkörper bezogelt zu haben, deshalb veränderte ihn der Dialekt der Magdeburger, erst in Scheyring., Szyringk, Zieringk, und schließlich in die endgültige Form Ziering. So vollzog sich die Akklimatisation der oberdeutschen Wendinger auch äußerlich, die Landschaft prägte den Familiennamen um, paßte ihn an. Leider ist ihm keine lange Lebensdauer beschieden gewesen, in der Linie des Konradt Scheuring stirbt er 1605 aus, in der Heinrich in Lübeck schon vorher und auch die Nachkommen der beiden anderen Brüder scheinen sich im Mannesstamme nicht fortgepflanzt zu haben.

Bei ihrer Ankunft in Magdeburg fanden Konradt und Jacob Scheuring einige Alemann-Familien vor, von Ludwig Alemann hörten wir schon, dazu kamen noch Heinrich und Heyne Alemann. Ebenen Alemann-Familien im einzelnen zu folgen, würde zu weit führen, über das Thema hinausgehen. Im Verlaufe dieses Berichts sollen nur diejenigen aufgeführt werden, die durch Eheschließungen mit den Scheurings bes.Zierings sich in unsere Vorfahrenreihe einverliedert haben.

Die Mitglieder unseres Sippenverbandes, als berechnigte Angehörige der Familien-Stiftung ausgewiesen, können ihre Abstammung bis zu Konradt, dem vermutlich ältesten der vier Brüder Scheuring, nachweisen. Auf diese stattliche Ahnenreihe, die über ein halbes Jahrtausend zurückgeht, können wir blicken, weil es eine Familien-Stiftung gegeben hat, deren Ursprung auf den Sohn Konradts, den Domherrn Johann Ziering I zurückzuführen ist. Sein Bruder Emeran, der Volstrecker von Johanna Testament, besaß 18 Kinder aus zwei Ehen, von denen Dr.Johann Ziering II als einziges überlebte. Einer seiner Söhne, der unverheiratete Hauptmann Johann Ziering III, mit dem der Familiennamen erlischt, folgt dem Beispiel seines Groß-Onkels und hinterläßt sein Vermögen zugunsten einer von ihm begründeten Familien-Stiftung.

Der 1470 gestorbene Konradt Scheuring ehelichte seine Frau Anna Baldinger noch in Wending, während der Sohn Emeran, vermutlich in Magdeburg geboren, in Magdeburger Patrizier-Familien einheiratete. Seiner zweiten Ehe mit Anna Rulfes entstammte der Jurist Dr.Johann Ziering II. Dieser Vorfahr, verdienter Birgermeister der alten Stadt Magdeburg und Mecklenburgischer Kanzler, der zusammen mit Martin Luther dem Lehrkörper der Universität Wittenberg angehörte, mit Lucas Cranach befreundet ge-

wesen ist, heiratete Anna Margarete Alemann, die Tochter von Thomas Alemann und Margarete Fleming im Jahre 1535. Das war wahrscheinlich die erste der Familien Ziering und Alemann in Magdeburg. Sicher gab es Verbindungen schon früher, aber das müßte noch aufgeklärt werden.

Es ist unbestritten, daß das Testament Johann Zierings I die Ursache zur Familien-Stiftung Johann Ziering III gewesen ist. Unbestritten ist ferner das segensreiche Wirken dieser Einrichtung, die den Nachkommen der Stifter über Jahrhunderte hinweg Nutzen brachte.

Wenn man in Betracht zieht, daß die Alemanns um 1450 den Scheuringen in jeder Weise geholfen haben, in Magdeburg, Zerbst und Libeck Fuß zu fassen, dann mutet es wie eine Fügung des Schicksals, wie eine ausgleichende Gerechtigkeit an, daß die Nachkommen dieser Alemanns für die Wohltaten ihrer Vorväter belohnt worden sind, denn wir, die Angehörigen der Familien-Stiftung stammen in den Linien I A, B, C, D und E ausnahmslos von Johann Martin Alemann (1554-1618) und seiner Ehefrau Anna Moritz (1561-1611) ab. Nur die Linie II führt über die Familie Moritz direkt zu den Stiftern.

Im Magdeburg des 16. Jahrhunderts, aber auch vorher und später, heirateten vier Familien häufig ineinander, die Alemanns, die Gerrikes, die sich von 1666 an Guericke nannten, die Moritz und die Zierings. Anlangsten saßen die Alemanns in Magdeburg (seit etwa 1350), die Gerrikes sind um 1500 aus Braunschweig zugezogen, 1378 taucht der Name Moritz-Moritz erstmalig in Magdeburg auf und von den Zierings wissen wir, daß sie um 1450 aus Wending gekommen sind. Beim Betrachten der Ahnentafel kennt man, daß die Familien-Stiftung wie ein roter Faden in diese vier Sippen eindringt und sie miteinander verbindet. Im Männerstamm sind sie, die Alemanns ausgenommen, inzwischen sämtlich erloschen. Doch die Vermächtnisse von Johann Ziering I und III brachten es zuwege, daß diese Namen unserer Vorfahren aus der Vergangenheit in die Gegenwart hindübergerettet und so der Nachwelt erhalten worden sind.

Und nun zu Wending. Durch den Weggang der vier Brüder erlosch die Familie dort keineswegs. Noch Jahrhunderte wirkten die Zurückgebliebenen zum Wohle ihrer Stadt und deshalb trägt ein Straßenzug im neuen Siedlungsgebiet zu Recht den Namen "Scheuringstraße".

Ein Sohn Konrad Scheuring, des nachmaligen Magdeburger Kaufmanns, der den Vornamen des Vaters trug, war <sup>mal</sup> in Wending zurückgeblieben, er starb erst 1532. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er in Magdeburg geboren wurde, nach Wending zurückging, um den dort gebliebenen Großvater Johannes Scheuring, der erst 1479 starb, also neun Jahre nach seinem U-

testen Sohne Konradt, bei der Bewirtschaftung des Anwesens in der Wallfahrts-gasse zu helfen.

D~~ieser~~ <sup>Konrad</sup> Konrad Scheuring ~~ist~~ ist 1464 im Pfründen-Register und 1519 im Wack-Register der Stadt Wending als Eigentümer des Hauses am Turm in der Wallfahrts-gasse bezeichnet worden. ~~Seine~~ <sup>Konrad I.</sup> Nachkommen besaßen später in der Stadt an verschiedenen Stellen Häuser und teilweise auch Gasthöfe.

Auch der Domher erzwähnte 1516 in seinem Testamente den Bruder in Wending. Ihn, seine Brüder Maern und Burchard bestimmte er, neben den Schwestern, zu Volltestamentern seines Testaments.

Aber auch diese Scheurings in Wending sind nicht mehr, entweder sind sie im Manesstamme erloschen, oder aber in grauer Vorzeit weggezogen, so daß sich ihre Spur verlor.



DAS BITTERE ENDE DER SÜDDEUTSCHEN WIRTSCHAFT BLEIBT DEN  
SCHOURINGS ENSPART

Die Motive der Umsiedlung einer Sippe nach 500 Jahren ermitteln zu wollen ist ohne Urkundenmaterial eine schiere Unmöglichkeit. Um den Gründen nahe zu kommen, schien es mir notwendig, die wirtschaftliche Entwicklung ihres Lebensraumes zu untersuchen, mit ihnen in Verbindung zu bringen.

Daß die hier aufgestellten Vermutungen und Annahmen, soweit sie die Scheurings betreffen, richtig sind, läßt sich mit nichts beweisen. Es sind und bleiben Kombinationen. Dennoch möchte ich glauben, daß nur wirtschaftliche Überlegungen unsere Vorfahren gezwungen haben, der anvertrauten Heimat den Rücken zu kehren. Daß die Scheurings bereits um 1450 Wending verließen, noch ehe die Entdeckung Amerikas dem Süden den Todesstoß versetzte, ist keineswegs einer besonderen Sehenswürdigkeit unserer Sippenväter zuzuschreiben, es lag vielmehr in ihrem Gewerbe begründet, dem plötzlich der Rohstoff fehlte. Und da sie vermutlich mehr Kürschner und nicht Gerber für Schuhleder und Sattlerbedarf gewesen sind, mußten sie die wertvollen Felle dort suchen, wo sie trotz des Türkenkrieges noch eintrafen, im Norden. Durch gute Verbindungen glückte die Auswanderung, sie gelangten zu Wohlstand und Ansehen und erst als der Dompropst 1516 sein Testament niederschrieb, begann im Süden das große Sterben der Wirtschaft.

Vor und nach den Scheurings wanderten ungezählte Händler und Handwerker aller Wirtschaftszweige nordwärts, nahmen Vermögenswerte mit, die im Süden fehlten, ihn verarmen ließen. Zurück blieben schließlich die für die damaligen Verhältnisse pflüchtigen, nun aber leeren Hofschlösser, in denen meist alte Leute den Rest ihrer Tage verbrachten, während die noch jüngeren versuchten, ein regelmäßiges Dasein in der Landwirtschaft zu finden.

Mit der Schrumpfung der Wirtschaft im Süden ging eine Expansion des Handels im Norden Hand in Hand. Die Konsolidierung der osteuropäischen Länder hatte zur Folge, daß nun geradlinige Handelswege dorthin führten und die Ostseefloten ihre Ladungen in Riga, Danzig und Lübeck aufnahmen und löschten. Die südliche Pelzstraße mit dem langen Landweg war zu teuer, die neue, die nördliche mit dem Wasserweg von Riga bis Lübeck verbilligte die Waren. Dieses wirtschaftliche Denken verlangte von Anfang an immer Improvisationen, die dem Süden fremd waren. Er wandelte auf den ausgetretenen Pfaden der römischen Vorzeit, die Kolonisten im Norden mußten neue Wege suchen und durften Wagnisse nicht scheuen.

Und so verschafften dem Norden nicht nur wirtschaftliche Ursachen das Übergewicht, geistige Kräfte hinzu, die letztlich zu einer Spaltung im Glauben, zur Reformation Luthers führten. Obwohl das die Scheuringer nur am Rande berührt, zwar gehörte der Domherr zu den vorreformatorischen Geistlichen und sein Neffe wirkte, als Wittenberger Freund des Reformators, im Sinne des neuen Glaubens in seiner Vaterstadt, halte ich es aus Gründen der Vollständigkeit für geboten, diese Dinge zu erwähnen.

Allzu großer Reichtum und Wohlleben hat zu allen Zeiten die geistigen Güter einer Gemeinschaft verkommen lassen. Das nur materielle Denken verbunden mit selbstgefälliger Sattheit über Generationen hinweg führte bisher stets zu geistiger Sterilität. Ein neues Zeitalter begann, als die Scheuringer Wending verließen: Die Renaissance. Die geistigen Strömungen der Zeit fanden aus begreiflichen Gründen den besten Nährboden im Norden. Hier herrschte ein ungestümer Drang nach Freiheit auf allen Gebieten, in den Wissenschaften, in der Kunst und im Glauben. Hier gab es keine Geldaristokratie, die Fugger und Welser, die Kriege finanzierten und alles beim Alten lassen wollten, wie sich eh und je. Hier forderte die Jugend Bildungsmöglichkeiten und lehnte die alten Klosterschulen ab, die einzigen Ausbildungsstätten damals; sie verlangten Hochschulen nach italienischen Vorbildern, Universitäten. Aufgeschlossene weltliche und weltliche Fürsten, die ihrem Lande nützlich sein und als Mäzene gelten sollten, erfüllten diese Wünsche und gründeten nach dem Vorbilde italienischer Hochschulen deutsche Universitäten. In der Folgezeit entstanden solche in Heidelberg(1386), Köln(1389), Erfurt(1392), Würzburg(1403), Leipzig(1409), Bostock(1419) Greifswald(1456) und Freiburg(1460). Es ist kein Wunder, daß die meisten Hochschulen nördlich des Maines entstanden. Gerade diese Universitäten inmitten eines aufstrebenden Wirtschaftsgebietes, zogen die Jugend an, in besonderem Maße die süddeutsche. Ein Beispiel aus der Scheuring-Sippe mag als Bestätigung dienen. Johann Zieving's Schwester Margarete hatte Hans Fetzer in Nördlingen geheiratet, sie lebte auch dort. Ihr Sohn Paul studierte Medizin, nun nicht aber, was nahegeleitet hätte in Würzburg, nein, in Leipzig. Er wurde dort Professor, war zeitweilig Rektor der Universität und kehrte nie nach Nördlingen zurück.

Eine beinahe parallele Entwicklung nahm die Ausbreitung der Buchdruckerkunst. Nachdem Gutenberg in Mainz zunächst Ablasszettel, dann die Bibel gedruckt und darnach Konkurs gemacht hatte, schossen in vielen Städten Buchdruckereien, die damals gleichzeitig Verlage gewesen sind, gewissermaßen aus dem Boden. Nach kurzen, aber enig erfolgreichen

Versuchen in Eltville und Würzburg, sorgten besonders Drucker in Köln, Hamburg, Wittenberg und Leipzig dafür, die ruhmvolle Tat Gutenbergs zu verbreiten und damit geistige Güter in weite Bevölkerungskreise zu tragen. Die schwarze Kunst half den Boden vorbereiten für eine neue Geistesrichtung, den Humanismus, dessen besonderes Verdienst gewesen ist, der deutschen Sprache Eingang in die Wissenschaften zu verschaffen und das Latein zurückzudrängen, das bis dahin die einzige Gelehrtensprache war. Hier ist die Frage aufzuwerfen, ob den Tün Luthers wohl Erfolg beschieden gewesen wäre, hätte es damals das Druckgewerbe noch nicht gegeben? Wohl kaum. Fassen wir zusammen: Die Wissenschaften und Künste blühten damals auf und geistiges Leben regte sich auf allen Gebieten. Nur der merkantil denkende Stöben zeigte geringe Bereitschaft, an dieser aufklärerischen Epoche mitzuwirken. Umso mehr aber fanden sich Gleichgesinnte an den Hochschulen nördlich des Rheins zusammen, saßen zu Füßen namhafter Gelehrter und suchten und fanden neue wissenschaftliche Erkenntnisse.

In dieser Zeit begann auch die Wirtschaft ökonomischer zu denken und wendete ihre Aufmerksamkeit dem Transportproblem zu. Belangen wir, der Süden hatte sämtliche Waren auf dem Landwege Karren- und Ochsenwagen, auf Ochsen- oder Pferde-Karren. Die Meere Lagen fern und die geringe Binnenschifffahrt diente ausschließlich dem Holztransport. Ein Posten Gewürze, in Venedig gekauft und für Nürnberg bestimmt, quälte sich, auf zweireihige Ochsenwagen verladen, in Fußgänger-Tempo durch die Po-Ebene über die Alpen, durch ganz Bayern und erreichte nach Monaten den Bestimmungsort. In dieser Zeit kosteten die Fuhrknechte Lohn, die Gaspannae Futter, die Herbergen Übernachtungsgebühren. Hinzu kamen Zölle, Weg- und Brückengelder, Mautgebühren und Longroschen. All das zusammen und ein Profit für das Handelshaus mußte den Gestehungspreis der Gewürze zugeschlagen werden und verteuerte sie maßlos. Wie absurd solche Geschäfte zuweilen sein konnten, zeigt das Beispiel Alaun, das auch die Gerber nicht entbehren konnten. Diese Chemikalie, in Italien gewonnen, belegte die Kurie in Rom mit einer erheblichen Monopol-Abgabe, die den Preis steigerte. Nun gab es daneben den türkischen Alaun, der aus Kleinasien über Venedig bezogen werden konnte, der aber trotz des längeren Transportweges billiger zu haben war, als der monopol-belastete aus Italien. Gegen diese Konkurrenz erließ die Kurie Edikte zur Glaubenspflicht und drohte den Beziehern türkischen Alauns strengste Kirchenstrafen an. Wir sehen, nicht nur Ablaßhandel, markwürdiger Lebenswandel der Kirchen-Oberen, sondern auch geschäftliche Manipulationen der Kurie bereiteten den Boden für eine Kirchen-Reformation vor.

Die geographische Lage des nördlichen Wirtschaftsraumes bot dem Handel von vornherein günstige Bedingungen. Die Schiffsfracht, das x-fach der größten Wagenkolonne, war billig und die Landwege, die zurückzulegen waren, beschränkten sich auf kurze Strecken. So brachte der Norden Artikel zu Preisen auf den Markt, die der Süden nicht zu halten vermochte. In diese Periode des Konkurrenzkampfes schlug eine Nachricht wie ein Blitzschlag ein: Die Entdeckung Amerikas im Jahre 1492. Wirtschaft und Wissenschaft horchten auf. Indien ließ sich auf der Westroute erreichen, so glaubte man zunächst, bis sich herausstellte, daß ein neuer Kontinent, ein Land mit viel Gold und neuen Waren entdeckt worden war. Die Erde, offenbar noch eine Kugel, würde weitere Geheimnisse preisgeben. Und so gewann die Seefahrt plötzlich besondere Bedeutung. Die Hafenstädte Lissabon, Valencia, Antwerpen und Hamburg rückten nun in die Funktion natürlicher Stapel- und Umschlagplätze für Güter aller Art. Was nutzten dem Binnenlande da die kaiserlichen Privilegien über Stapelrechte, was die geschützten Märkte, wenn keine Waren mehr angefahren wurden. Es war für den Süden eine vollkommene Katastrophe.

Buchstäblich im Handumdrehen verlor damals der Süden seinen Handel von und nach Italien, das Letztes verbliebene Interessengebiet.

Die kapitalkräftigen Handelshäuser, wie die Fugger und Welser sowie die Haverburger Kompanie, versuchten mit allen Mitteln, sich in das neue atlantische Geschäft einzuschalten, sie suchten die Hilfe des immer geldbedürftigen Kaisers. Die Welser gelangten so in den Besitz von Venezuela (1528), das sie aber bereits 1546 wieder verloren.

Nachdem Karl V. abgedankt und seinen Bruder Ferdinand Kaiserkrone und die Habsburger Erblande überließ, erlosch ihr Einfluß auf der iberischen Halbinsel vollkommen, die Portugiesen und Spanier duldeten keine Konkurrenz, sie wollten selbst verdienen.

Das bedeutete den vollkommenen Zusammenbruch der süddeutschen Wirtschaft. Über Nacht standen die Handelshäuser in allen Städten leer. Kein Fuhrmann kündete mehr seine Ankunft durch Peitschenknall, die Straßen verödeten, in den großen Gasthöfen blieben die Betten unbenutzt. Was an Geschäftsleuten noch verblieben war, verließ fluchtartig das Land.

Das ehemals so reiche und blühende Wirtschaftsgebiet, das alte Reich ähnelte nun einem Friedhof. Das Land verwandelte sich zwangsläufig in ein Agrargebiet, in dem Bauern in viel zu großen Häusern, ohne Scheunen, zu leben gezwungen waren. Ein letztes Aufblühen gegen das Unglück ist die Intensivierung des Hopfenanbaus, besonders in Franken gewesen das dem süddeutschen Braugewerbe führender Stellung verhalf.

In den ehemals großen Handelszentren wird kein Neubau mehr errichtet, keine Landstraße wird mehr in Ordnung gehalten, Unkraut wächst überall, an den Mauern, an den Häusern und nur regionaler Kleinhandel wurde noch getrieben, der sich, infolge der Verarmung der Bevölkerung in den bescheidensten Grenzen hielt.

Mehr als drei Jahrhunderte sollte das so bleiben, alles, die Städte, die Kirchen, die Tore, die Stadtmauern verfielen, mehr oder weniger, sie setzten Patina an und zielten der Vergessenheit anheim.

Erst das Maschinen-Zeitalter des ausgehenden 19. Jahrhunderts bringt einen Wandel, läßt einige der alten Handelsstädte, wie Nürnberg, Augsburg, Regensburg zu neuem Leben erwachen. An das Eisenbahnnetz angegeschlossen, entstehen Fabriken und Industrie-Anlagen. Die Städter und vom Lande gekommene Bauern ziehen als Arbeiter in die neuen Betriebe, die wachsen und wachsen und bald die alten Ratten und Stadtmauern verdrängen, die letzten Zeilen des Mittelalters. Wenn hier auch moderne Bauten und breite Straßen entstehen, die bereits gelegenen alten Städte, wie Rothenburg, Dinkelsbühl, Würzburg und schließlich auch Weidling, aber halten weiter, noch manchen von den mittelalterlichen Stadtmauern, ihren Dornröschenschlaf.

Unserem 20. Jahrhundert blieb es vorbehalten, dieses stumm geliebene Mittelalter mit Hilfe des Wirtschaftsfaktors "Reiseverkehr" zu neuem Leben zu erwecken. Nachdem die Industriealisierung in allen Städten in teilweise radikaler Form, die baulichen Zeugen unserer Vergangenheit beseitigt hatte, entdeckte man plötzlich, abseits der Straßen, Ringmauern mit alten Toren, gotische Rathäuser und ebensolche Kirchen, zerfallene Handelshäuser und nicht weniger alte Gasthöfe. Diese museal anmutenden Orte wurden zur Sensation, die man unbedingt gesehen haben mußte. Eine ständig wachsende Reise-Welle brach seit dieser Zeit über die mittelalterlichen Städte hinweg und es muß als eine späte ausgleichende Gerechtigkeit betrachtet werden, daß die jahrhundertlang bescheiden vegetierenden Nachkommen ehemaliger Handelsherren nun wieder zu einem gewissen Wohlstand gelangen konnten, indem sie ihre alten Häuser, Rathäuser, und Gasthöfe öffneten und dem neugierigen Fremden zugänglich machten, damit er sich der Illusion hingeben kann, mittelalterliche Vergangenheit erlebt zu haben.

Wie aber können uns glücklich preisen, daß dem so ist. Dadurch blieb das Scheuringhaus an der Stadtmauer erhalten, das wir nun durch die gleiche Türöffnung betreten können, durch die vor über 500 Jahren Konrad Scheuring mit den Seinen geschritten ist, um auszuwandern, um in Magdeburg sein Glück zu suchen und zu finden.

Hallmann,  
Juni 1966

Otto Flöring